

Vorwort des Herausgebers

Als ich Karina Mitte der Achtzigerjahre kennenlernte, gab es weder Handys noch ein allgemein verfügbares Internet. Anstatt elektronischer Nachrichten oder E-Mails schickten wir uns Karten mit der Post. Nur gelegentlich wählten wir Ansichtskarten mit einem Bild oder Foto, denn die schlichten vorfrankierten Karten der Deutschen Post boten mehr Platz zum Schreiben. Immer wenn ich eine Liebesbekundung oder eine sehnsuchtsvolle Nachricht von Karina in meinem Briefkasten fand, öffnete sich mein Herz und ich schmolz dahin. Ihre Handschrift hatte einen gleichmäßigen Fluss, war von unverwechselbarer Individualität und ihre i-Punkte verzierte sie zu Herzchen. Manchmal wanden sich ihre Sätze in Spiralen von außen nach innen oder dunkelrote Abdrücke ihrer Lippen schmückten das Papier. Es waren noch sinnliche Botschaften, Ergebnisse eines körperlichen Ausdrucks, der den digitalen Nachrichten von heute verloren gegangen ist. Die Postkarten waren noch materielle Sendungen, die einen physischen Weg zurücklegten und dafür Zeit benötigten.

Mit dem Schreiben von Gedichten und Kurzgeschichten hatte Karina im Studium vor unserer gemeinsamen Zeit begonnen. Mitte der Neunziger lebten wir mit unseren beiden Kindern zwei Jahre lang im Silicon Valley. In jener Zeit besuchte sie in San Francisco Kurse im Kreativen Schreiben und verfasste viele der hier abgedruckten Texte, auch diejenigen über ihre Kindheit und Jugend in Züschen. Sie träumte davon, ein Buch zu schreiben. Nach unserer Rückkehr aus den USA erkrankte sie an Krebs. Es blieb ihr nicht mehr die Zeit für ein Buch.

Ein Jahr nach ihrem Tod sichtete ich ihren Nachlass und entdeckte Texte, die ich noch nicht kannte und mich tief berührten. Anderen, die etwas von ihr gelesen hatten, ging es ebenso. Ich fasste den Entschluss, eine Auswahl ihrer Gedichte und kurzen Geschichten in einem Buch herauszugeben. Doch es war noch zu früh dafür. Eine Veröffentlichung zu jener Zeit hätte nicht nur unsere jugendlichen Kinder überfordert, sondern auch mich selbst.

Zwölf Jahre sind seitdem vergangen. Unsere Kinder haben im vergangenen Jahr ihr Studium abgeschlossen und starten in das aktive Berufsleben, von dem ich mich gerade verabschiedet habe. Nun fühlt es sich richtig an, das Buch herauszugeben. Besonderen Wert habe ich auf seine Ausstattung gelegt, damit es sich gut in meinen Händen anfühlt, mit einem matt kaschiereten Hardcover, einem runden Rücken und einem Lesebändchen. So wie die Postkarten von früher.

Die vorliegende Sammlung ist gegliedert nach den Orten, an denen Karina gelebt hat. In ihrem einleitenden bildhaften Text befasst sie sich mit ihrem Lebensthema, ihrer Suche nach Heimat. Sie wählte dafür den Titel: Heimatsafari.

Rolf Krane, im Oktober 2016

Heimatsafari

Ist Heimat etwas, das man hat oder etwas, das man fühlt? Und wenn man es nicht fühlt, kann man dann trotzdem eine haben? Und wo befindet sich Heimat? Außen oder innen? Ist es immer ein Ort?

Ich beschloss, mir eine Heimat zu suchen, denn ich hatte schon lange das Gefühl, keine zu haben und ich fand, dass ich eine haben sollte. Bisher hatte ich verschiedene Orte ausprobiert, aber ich schlug keine Wurzeln. Ich glaube, ich verweigerte mich dem Boden. Ein paar kleine Triebe entwickelte ich vielleicht, dick genug, um nicht beim kleinsten Windhauch umzukippen, dünn genug, um jederzeit gehen zu können.

Aber ich habe sowieso kein Händchen für Pflanzen, sie vertrocknen mir immer, weil ich das Gießen vergesse, und ich rede auch nicht mit ihnen, das fand ich immer albern. Wenn ich dann allerdings wieder mal ein schrumpeliges, knochentrockenes Etwas entsorgen musste, das vor einiger Zeit noch eine gesunde, saftig grüne, mit den besten Vorsätzen gekaufte Blume war, dann tat sie mir unendlich leid. Ich tat mir dann auch leid. So entwurzelt und vertrocknet, wie ich mich fühlte.

So heimatlos.

Ich begann, all die Leute zu beneiden, die immer oder zumindest schon so lange an einem Ort geblieben waren, dass sie wussten, wo sie hingehörten. Vor ein paar Jahren noch hätte ich das spießig gefunden. Jetzt auf einmal erschien mir Heimat als höchstes Gut, von dessen Erreichen ich mir Wachstum und Glück und innere Ruhe, vielleicht sogar sowas wie Weisheit versprach. Jede Stadt, die ich besuchte, jeden Urlaubsort, an dem ich mich aufhielt, klopfte ich auf Heimattauglichkeit ab. Ich fing an, Menschen in meiner Umgebung nach ihren Heimatgefühlen zu fragen.

Es wurde zur fixen Idee. Und mit der Zeit beunruhigte mich hauptsächlich eine Frage: woran würde ich merken, dass ich sie gefunden habe?